

Kurt Wagner

Letzte Ausfahrt: Internet. Polemische Splitter zum Super-Highway-Hype

1997

<https://doi.org/10.17192/ep1997.2.3855>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wagner, Kurt: Letzte Ausfahrt: Internet. Polemische Splitter zum Super-Highway-Hype. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 14 (1997), Nr. 2, S. 137–142. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep1997.2.3855>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Standpunkte

Kurt Wagner

Letzte Ausfahrt: Internet

Polemische Splitter zum Super-Highway-Hype

Eine unheimliche Beglückung geht um in der westlichen Welt. Weit ansteckender als herkömmliche Heilsgewißeheiten, kennt diese pandemische Offenbarung keine gesicherten Übertragungswege und überspringt mühelos Schillers Artenschranke zwischen „Brotgelehrtem“ und „philosophischem Kopf“. In fiebriger Verzückung stimmen Erleuchtete ein in jenes ohrenbetäubende Raunen, das die finalen Antworten zitiert: Information und Orientierung, Wissen und Wohlstand, Freiheit und Sicherheit, Lust und Sinn – allesamt zu finden mit der multimedialen Such-Maschine Internet.

Denn irgend etwas suchen wir immer: Arbeit und Beschäftigung, Anerkennung und Gleichgesinnte, einen guten Orthopäden und ein absturzsicheres Windows, Neues und Unerhörtes – Hardware, Software, Wetware. Ob das Gefundene das ist, was wir gesucht hatten, wissen wir dann oft nicht mehr so genau. Auch endet die Suche mit dem Finden nicht wirklich, vielmehr nährt sie den diffusen Verdacht, das Wesentliche noch nicht gefunden zu haben, – und geht weiter.

Und doch bringt solch verselbständigter Aktivismus zuweilen etwas Neues hervor, das mehr ist als die Summe seiner Teile. Die Beschreibung und Verarbeitung von Informationen in digitaler Form geht heute einher mit der Entwicklung einer globalen Kommunikationsumgebung, zusammen können sie tiefgreifende Veränderungen unserer derzeitigen Arbeits- und Freizeitformen bewirken. Wo erste Auswirkungen des Wandels bereits am Arbeitsmarkt zu spüren sind, kann es nicht verwundern, daß einfache Erklärungen dieses Prozesses Konjunktur haben: Exponenten aus Politik und Wirtschaft überbieten geradezu panisch ihre erst Tage alten Prognosen zur Informationsgesellschaft, während Wochenend-Crashkurse und ambulante Manager-Seminare immer neue Experten und Visionäre gebären. Keine Zeitung ohne Netz-Kolumne oder Online-Ausgabe, keine Radio- oder Fernsehsendung ohne Adresse im World Wide Web; Wissenschaftler werden täglich zur informationellen Revolution befragt, Politiker (mit dem Credo Internet = WWW) wollten immer schon Multimedia-Enquetekommissionen gegründet wissen, auf Visitenkarten der feineren Art prangt E-Mail-Adresse und WWW-Homepage des kundigen Internisten. Ein Kongreß jagt den andern, die Szene kocht, keine Woche ohne Fusionen und Absichtserklärungen, ohne Kurssprünge von Net-Stocks am Aktienmarkt, ohne universitäre Diplomarbeiten zur Geschichte des Netzes.

Kein Zweifel, das Internet ist zur globalen Projektionsfläche ungezählter Erwartungen und Interessen geworden, die Informationsgesellschaft wird als größte kulturelle Errungenschaft seit Gutenberg gefeiert. An die epochalen Umwälzungen durch die Maschinisierung der Handarbeit schließe sich die Maschinisierung der Kopfarbeit in McLuhans „globalem Dorf“ an, nach Energie und Verkehr sei nunmehr Information der Motor der – natürlich positiven! – Entwicklung, so heißt es. Schier endlos die Aufzählung multimedialer Segnungen, die kongreßerprobte Netz-Apologeten dem staunenden Volke prophezeien:

Informations-, Special-Interest- und Edutainment- Angebote werden für jeden Kunden individuell als Zeitungen, Börsenbriefe, Computernews, Buchrezensionen, Touristik-Infos usw. zusammengestellt, Televoting, Teleshopping, Telebanking und Video-on-Demand sparen Zeit und Wege, während 1.000 interaktive TV-Programme auch verwöhntesten Couch-Potatoes den Thrill ihrer Wahl bieten. Neben Telearbeit in papierlosen Büros virtueller Unternehmen (angenehmster Nebeneffekt: dankbare Kinderaugen, wenn heimarbeitende Eltern ständig ansprechbar sind), sorgen riesige Online-Bibliotheken nebst Teleteaching und Telelearning als Garanten höchster Unterrichtsqualität bei minimalen Ausbildungszeiten für ein reibungslos und umweltschonend funktionierendes Gemeinwesen. Klima- und Verkehrskollaps, Beschäftigungs-, Bildungs- und Ausbildungsprobleme gehören damit der Vergangenheit an. Und endlich können mündige Tele-Bürger über das Datennetz aktiv mitwirken in einer weltweiten Cyber-Demokratie, darüber hinaus bieten unbegrenzte Erlebnisräume im Cyberspace einzigartige Möglichkeiten der Selbstverwirklichung.

Solcherart eingestimmt, trifft die Zusammenfassung der Experten die ergriffene Zuhörerschaft nicht unvorbereitet: War ein Computer gestern noch „Werkzeug“, sind via Telefon verbundene PCs heute „Medium“ – mit Audio- und Video-Fähigkeiten und, dem „Wort des Jahres 1995“, natürlich „Multimedia“. Und weil Fortschritt sich bekanntlich nicht aufhalten läßt, werden wir unweigerlich zu multimedial und interaktiv vernetzten Glückspilzen.

Gewiß sollten nicht alle Marktschreier der Informationsgesellschaft ihre Kompetenz durch stundenlange eigene Staupraxis auf der Datenautobahn nachweisen müssen, um freudeschlotternd immer neue Prognosen zur Black box Internet abgeben zu dürfen. Ist es dagegen auch diesmal wieder nur die zwanghafte Präsentation von Neuem in einer warenproduzierenden Gesellschaft, der typische Realitätsverlust auf der Jagd nach Profit, ist es die Sehnsucht nach Sensationellem, die elektrisiert? Faszinieren abermals nur die (überschätzten!) kurzfristigen Möglichkeiten einer neuen Technologie, und verstellen Wunschdenken und Modehysterie erneut den Blick auf langfristige Perspektiven?

„Ich bekomme Bauchschmerzen, wenn ich als Begründung für diese Rieseninvestition Homeshopping, Video-on-Demand oder 500 Fernsehkanäle höre“, sagte der deutsche Zukunftsminister vor dem G7-Gipfel in Brüssel vor zwei Jah-

ren im Hinblick auf staatliche Milliarden-Investitionen im Telekommunikationsbereich. An seinem Grimmbauch dürfte sich bis heute nichts geändert haben, auch wenn die Diagnose mittlerweile in einem Telemedizin-Pilotprojekt via Datennetz erfolgt. Denn soviel steht fest: Pilotprojekte müssen sein, versprechen doch erst sie Einblick in die Bedürfnisse der darbenenden Kundenseele. Allerdings soll – nach enttäuschenden Hundert-Millionen-Mark-Projekten zum interaktiven Fernsehen – erst kürzlich jemand doch tatsächlich schlichte Konsumentenbefragungen schon im Vorfeld zukünftiger Unternehmungen angeregt haben, um herauszufinden, was dem multimedial unterversorgten Bürger die schöne neue Welt überhaupt wert sei. Unterdessen vermittelt das Datennetz etwa der amerikanischen Industrie und Gesellschaft schon seit Jahren massive Impulse.

Und wo steht geschrieben, daß die in hemmungsloser Fortschrittsgläubigkeit prognostizierten Entwicklungen tatsächlich positiver Art sein werden, daß jedermann jederzeit zugängliche Informationen zwangsläufig rationalere und mächtigere Baumeister einer demokratischen Gesellschaft hervorbringen? Allenfalls in Büchern, und doch vermochte der Buchdruck Bildungslücken und soziale Differenzen nicht auszumerzen, herrscht Unterdrückung auch im Hypertext-Zeitalter in weiten Teilen der alphabetisierten Welt. Doch weil schon beharrliches Zuhören Bauchschmerzen bereiten kann, überlegt mancher nicht lange und zappt lieber zur nächsten Segnung. Um schließlich von Anders' „prometheischer Scham“ überwältigt zu werden und ehrfürchtig entzündet – doch schmerzfrei! – zu applaudieren.

Orientierung und Wissen für alle verspricht man sich vom Netz, wenn erstmal jeder uneingeschränkter Zugang zum darin gespeicherten Weltwissen habe. Nun ist das Internet aber weit davon entfernt, ein Speicher des Weltwissens zu sein, wenngleich es schon jetzt überquillt von Informationen, deren „Authentizität“ und Vielfalt den Propheten einer Cyber-Demokratie als Beweis ihrer These gilt. Doch dürfte dieser Umstand wohl schwerlich zum unentrinnbaren Ausbruch einer weltweiten Demokratie führen, auch schafft das Netz keine neue Form demokratischer Öffentlichkeit, sondern optimiert allenfalls bereits bestehende Öffentlichkeiten im Bereich der Willensbildung (und nicht im Entscheidungsprozeß selbst). Ohne Dialog, ohne die Diskussion auch gegenteiliger Meinungen, ohne über Entscheidungen zu verhandeln, verkäme Cyber-Demokratie zur schlichten Willensbekundung ignoranter 'Mouse-Potatoes'. Ebenso wenig ist Informations- und Redefreiheit bei freiem Zugang zum Netz auch schon gleichbedeutend mit Gehalt und Struktur von Informationen. Nicht selten sind Angebote im Netz dann auch entsprechend nutzlos oder unrichtig, darüber hinaus werden sie häufig in beliebig erscheinenden Zusammenhängen präsentiert und gefunden. Gleichwohl befriedigen sie ein offenkundiges Bedürfnis nach Duftmarkierungen der eigenen Identität im omnipräsenten Datenrauschen und beeinflussen, als neue Möglichkeiten der Selbstinszenierung, zunehmend auch All-

tag und Weltbild der „Netizens“. Doch ist es immer derselbe Monitor, der sozusagen ein Fenster zu vielen unterschiedlichen Fragmenten der Welt öffnet; diese werden dadurch für den Anwender immer ähnlicher, obwohl sie überhaupt nicht vergleichbar sind. Wo der ursprüngliche Zusammenhang fehlt, werden sie häufig nach anderen Kriterien (wie etwa der zeitlichen Aufeinanderfolge) sortiert und bewertet, ihre zunehmende Auswechselbarkeit führt zu schwindender Orientierung.

Um so lauter gefordert wird eine Reglementierung von Gehalt und Kontext der angebotenen Daten. Allerdings bedarf es hierfür gewiß weder profilierungssüchtiger Politiker noch dogmatischer Eiferer mit zölibatärer Netz-Abstinenz. Auch sollten keine Gesetzbücher gewälzt werden müssen, um eine einfache Homepage zu produzieren. Viel eher geeignet scheinen dafür interne Empfehlungen im Stil der „Netiquette“, gegebenenfalls auch konkrete Vorgaben und Regeln von paritätisch besetzten Gremien im Netz. Hinsichtlich problematischer Inhalte (Pornographie, Nazipropaganda etc.) sind im übrigen auch nur solche Konzepte sinnvoll und aussichtsreich, die Streitfragen auch innerhalb der „Community“ selbst thematisieren und durch freiwillige Selbstkontrolle bereinigen. Bestenfalls ergebnislos, meist aber kontraproduktiv waren bislang Versuche äußerer Einflußnahme oder nationale Alleingänge (etwa der Compuserve-Fall in Bayern, der „Communication Decency Act“ des amerikanischen Kongresses, die Sperrung der linksextremen *Radikal* bei dem holländischen Provider „xs4all“ im September 96 etc.).

Sofern die Diskutanten den Unterschied überhaupt kennen, vergessen sie ihn gerade bei der Zensurdebatte doch allzuleicht: Unversehens steckt dann das Netz unter derselben Decke wie die zentralistisch aufgebauten Online-Dienste Compuserve, AOL, MSN, T-Online usw. Während bei letzteren aber schon geraume Zeit E-Mails und Gespräche oder auch Usenet- und WWW-Inhalte samt Zugriffen durch „Lotsen“ (Menschen und Programme) auf Einhaltung der jeweiligen Geschäftsbedingungen kontrolliert werden (können), scheint dies im Netz zur Zeit weder möglich noch zweckmäßig. Nicht erst seit amerikanische Gerichte die Internet-Zensur zu einem Verstoß gegen das Verfassungsrecht auf Informationsfreiheit erklärten, wird freiwillige Selbstkontrolle daher auch von zahlreichen Organisationen propagiert und praktiziert: etwa von der amerikanischen Bürgerrechtsgruppe „Electronic Frontier Foundation“, der „Internet Content Task Force“ des deutschen Provider-Vereins „Electronic Commerce Forum“ usw. Letztlich geht es jedoch um mehr: Wer darüber entscheidet, welche Inhalte wem angeboten werden dürfen, hat die Macht im Netz. So verkommt die Zensurdebatte dann auch häufig zur reinen Alibi-Talkshow für längst geplante Eingriffe. Und obgleich „nur“ ein Prozent der Angebote pornographischen Inhalts sind, wiegt soviel kathartischer Handlungsbedarf zur besten Sendezeit so schwer, daß mancher Experte der Gewissensprüfung in Fernseh-Talkrunden nur standhält, indem er die gesetzlichen Regelungen etwa für Rundfunk und

Fernsehen oder Presse nun flugs auf das Netz zu übertragen gedenkt. Daß im ungeordnet wuchernden Faszinosum ein Prinzip der Verantwortung und Einsicht jedes Teilnehmers zur Selbstregulierung des Gesamtnetzes führe, daß ebendiese konstituierend sei für seinen demokratischen Charakter – nur Argumente aus dem globalen Augiasstall. Wie schon bei anderen Medien, bei denen geringe Mitwirkungsmöglichkeiten der Konsumenten durch Gesetze für Produzenten ausgeglichen wurden, müsse auch im Netz Gesetz und Ordnung Einzug halten, so die Fürsprecher der rezeptpflichtigen Demokratie. Daß es im Netz diesbezüglich nichts auszugleichen gibt, weil jeder Konsument hier gleichzeitig auch potentieller Produzent ist; daß es an jedem Bahnhofskiosk mehr Möglichkeiten gibt, auf Perverse oder Pornographie und Neo-Nazis zu stoßen: wen kümmert's!

Während eine unersättliche Gier nach bildlichem Informationsaustausch (nicht nur) das Internet überzieht, erweisen sich Kommunikationsmodelle des Shannonschen Sender-Empfänger-Typs – insbesondere in der visuell geprägten Umgebung des WWW – als völlig untauglich. Weil Wahrnehmung immer auch Funktion von Erfahrung und Wissen und damit ureigenste Wirklichkeitskonstruktion ist, werden hier vor allem optische Eindrücke von Menschen unterschiedlich verarbeitet und erlebt. Dennoch verwenden viele Wegbereiter unserer multimedialen Zukunft unverändert Shannons (von ihm ausdrücklich nur für maschinelle Kommunikation zugelassenes) Modell, um uns unsere Funktion im Netz zu erklären. Ähnlich zweckdienlich ist dann auch die Beschreibung des Datennetzes als gigantische „interaktive CD-ROM“ mit einer zwar endlichen, aber immensen Zahl von Auswahlmöglichkeiten. Und damit wird wieder einmal ein Nagel zur Befestigung einer Lampe mit ihrer Birne in die Wand geschlagen. Denn in der Dunkelheit verhallt dann auch der Einwand, daß das Internet überall dort (in Echtzeit) interaktiv ist, wo Menschen mit dem schlichten UNIX-Befehl „talk“, mittels Internet Relay Chat, Multi User Dungeons, Internet-Telephonie, Video-Konferenzen usw. mit leibhaftigen Menschen kommunizieren, die – anders als CD-ROMs oder „interaktives Fernsehen“! – unvorhersehbar und überraschend reagieren (können).

Knapp 70 Jahre nach Brechts Radio-Utopie haben Werbung und Marketing, als bewährte Vorhut der Einschaltquoten-Tyrannie, den Wert produzierender Konsumenten unterdessen ebenfalls erkannt. Ohne WWW-Seite mit Foto und Adresse, Hobby- und Skill-Matrix, mit Urlaubs-Dias und -Tagebüchern, mit netzgängigen Hörproben der eigenen Stimme, mit digitalisierten Home-Videos und animierten Zeichnungen, mit Soft- und Hardware-Tips, Online-Chat und File-Download ist man ein Niemand im Dauerexzess der Web-Sensationen. Erst eine Homepage macht aus dem Surfer im unendlichen Daten-Universum einen definierten Trabanten, der bequeme und risikolose Unterhaltung, Spaß und Erlebnis pur genießen kann, ohne durch die Unwägbarkeiten des „Face-2-Face“-Lebens mit Dusch-, Rasier- oder Schmink-Zwang entmutigt zu werden. Und in der Tat erzeugt das Netz eine Unverbindlichkeit, die multiple Identitäten und unver-

fängliche Kontaktaufnahmen oder unkomplizierte Partnerwechsel und risikoarme Offenbarungen auch intimster oder gesellschaftlich sanktionierter Aspekte von Persönlichkeit begünstigt und damit weitgehend angstfreie Kommunikation und Kreativität erlaubt. Während die derzeitigen Veränderungen realweltlicher Gemeinschaftsstrukturen zu wachsender Orientierungslosigkeit in einer oft bedrohlich wirkenden Welt führen, sucht eine zunehmend auf Sicherheit bedachte Gesellschaft nun 'Safer Truth' in Netz-Gemeinschaften, die real schwindende Integrationsstrukturen (Partner, Familie, Freunde, Nachbarn usw.) teilweise kompensieren können. Daß hierbei die Entfernungen von Gehirn zu Tastatur oft größer sind als die von Monitor zu Monitor, verwundert nicht. Denn im Trommelfeuer der Update-Diktatur kommt kaum jemand dazu, das Bestehende anzuwenden, zu überdenken oder gar zu genießen. Zwar wird die Werbung nicht müde zu betonen, daß hier ein „Neues Medium“ seinen Konsumenten tatsächlich erstmalig gleichberechtigten Produzenten-Status einräumt; doch verharren viele noch in dem ungläubigen Staunen soeben wundergeheilter Blinder, während andere in heftigster Betriebsamkeit aufgehen, als ahnten sie, daß derlei paradiesische Zustände nur von kurzer Dauer sein können, wo man sich anschiekt, den Mythos vor sich selbst zu schützen.

Was bringt sie also, die Ideologie Internet? Mit atemberaubender Geschwindigkeit mutiert das Netz vom Forschungsgegenstand zum Werkzeug, vom Zweck zum Mittel. Sofern sich derzeitige Konzepte und Tendenzen nicht eklatant ändern, scheint die weitere Entwicklung vorprogrammiert. Noch nie war der Kapitalismus seinem Ziel der Schaffung eines weltweiten Marktes so nah, noch nie sein Argument dafür besser: Datenautobahnen sind *Conditio sine qua non* der Informationsgesellschaft, und das Internet ist der Motor der Globalisierung, d. h. der lückenlosen Liberalisierung der Märkte dieser Welt. So erobern denn auch immer mehr WWW-Seiten als 'Litfaßsäulen-on-Demand' das Web als mondiale Werbe- und Verkaufsplattform. Und natürlich werden Inserenten in dem Maße Einfluß auf Inhalte gewinnen, in dem Internisten auf die Unterstützung der Wirtschaft angewiesen sind.

Im Westen nichts Neues. Und im Osten bald nur Westen: Kommunisten – Kapitalisten – Internisten. Und diese gleicher als andere. Vorbei also der Traum vom egalitären Informations-Zugang und -Austausch? Keineswegs! Doch muß erst die Such(t)-Maschine Internet zur Find-Therapie werden, die Antworten nicht an Antworten reiht. Denn noch stehen nur die Antworten fest: Multimedia und Datenautobahn und Informationsgesellschaft und 'Safer Truth'. Sinnvolle Fragen fehlen noch.